

GRETA R. KUHN

Saarperlen

Saarland-Krimi

SPANUNG

GMEINER



Die Wanduhr im 70er-Jahre-Schick hatte 19 Uhr gezeigt, als Langner als Letzter in ihrem Büro eintraf. Becker und sie hatten bereits die ersten Ergebnisse zusammengetragen. Zumindest das, was sie in den wenigen Stunden an Informationen sammeln konnten. Der Obduktionsbericht war noch nicht fertig. Ohne zu wissen, mit wem sie es zu tun hatten, konnten sie nur auf das warten, was Thiel zu berichten hatte.

Er wollte gegen 21 Uhr mit ersten Erkenntnissen vorbeischaun, bis dahin war noch Zeit.

Langner hatte mit insgesamt 48 Personen gesprochen, fast alle aus dem Dorf, einige wenige Touristen. Der Bürgermeister hatte ihm den Gemeindesaal als Anlaufstelle angeboten und die Bürgerinnen und Bürger schienen sehr kooperativ – zumindest bildete sich vor dem Saal eine lange Schlange mit allen, die etwas mitzuteilen hatten. Man sah ihm an, dass er sich gefühlte hundert Mal das Gleiche hatte anhören müssen. Schwammige Vermutungen, versteckte Fragen, deutliche Anschuldigungen. Es war alles dabei. Alle hatten etwas Entscheidendes und letztendlich doch nichts mit Sicherheit gesehen. Es schien Probleme mit den Erntehelfern zu geben, denn das war das allgemeine Lieblingsthema. Jedes Jahr kamen Hunderte in die Gegend und jedes Jahr häuften sich die Gerüchte, dass es mehr Einbrüche gab als sonst, sich mehr Frauen prostituierten und dass häufiger Autos gestohlen wurden. Nachweisen konnte man nichts und so blieb die Unsicherheit vor dem Unbekannten.

Zwei Spaziergänger hatten Gunnar Petersen mit seinem Häcksler vom Hof fahren sehen. Ihnen war nichts Ungewöhnliches aufgefallen. »Ach ja, und weitere sechs Personen sind im Laufe des Morgens mit ihren Hunden an der Fundstelle vorbeigekommen und haben ebenfalls nichts bemerkt. Auch die Hunde, die allesamt frei gelaufen sind, haben nicht angeschlagen«, berichtete er. Er fand das ungewöhnlich, aber da alle Zeugen das unabhängig voneinander angegeben hatten, konnte man davon ausgehen, dass das Opfer noch nicht lange dort gelegen hatte. Sie hatten einen Zeitkorridor von einer halben Stunde, der zwischen dem letzten Passanten und Petersens Anruf bei der Polizei lag.

Während Langner weiter in seinen Aufzeichnungen blätterte, notierte Veronika auf ihrem Whiteboard in Stichworten alles, was sie bisher ermittelt hatten.

Becker hatte ihr bereits vorab berichtet, dass Petersen nicht ansprechbar war. Aufgrund seines schweren Schocks hatten die Ärzte entschieden, ihn erst einmal schlafen zu lassen. Aber er konnte mit dessen Frau, Magda Petersen, sprechen. Sie war völlig verschüchtert und neben der Spur gewesen. So als hätte sie überhaupt nicht verstanden, was da passierte.

»Sie ist wohl erst seit acht Jahren in Deutschland und hat nicht viel Rückhalt hier«, erklärte er seinen Kollegen. »Sie macht sich große Sorgen um ihren Mann. Die Ärzte haben versucht, sie zu beruhigen, und sie nach Hause geschickt, um sich zu erholen. Ich habe die Gelegenheit genutzt und mich angeboten, sie auf ihren Hof zurückzufahren. Der Kollege, der sie gebracht hatte, war nämlich wieder abgedampft«, schnaubte er verächtlich. Auf dem Hof hatte er sich ein erstes Bild vom Umfeld des Bauers machen können – alles schien normal und geordnet. Selbst ein frisch gebackener Apfelkuchen stand fertig auf dem Tisch. Und sie hatte ihm sogar noch ein Stück angeboten. Mehr Klischee der ländlichen Idylle ging eigentlich nicht.

Der Kommissar, der sie nach Hause gefahren hatte, war sehr freundlich zu ihr gewesen. Sie war froh, das leere Haus nicht allein betreten zu müssen. Immer noch blieben so viele Fragen, aber der Kommissar, dieser Sven Becker, hatte versprochen, sie auf dem Laufenden zu halten und sich zu melden, sobald es Neuigkeiten gäbe. Außerdem hatte er ihr seine Karte gegeben, mit der Handynummer, falls etwas sein sollte. Das beruhigte sie, denn sie kannte solche Situationen nur aus dem Fernsehen. Doch jetzt, allein in dem großen Haus, nur mit der warmen Schnauze ihres Labradors Leon neben sich, fühlte sie sich hilflos. Und vor allem machtlos. »Was würde Gunnar jetzt machen?«, fragte sie sich leise. »Er würde sich Sorgen um die Ernte machen, um seine Maschine und darüber, was die Nachbarn sagen werden«, dachte sie weiter. Sollte sie etwa tagelang nur rumsitzen und nichts tun?

Der Polizist hatte gesagt, dass die Maschine erst noch von der Spurensicherung untersucht werden müsse – auch das klang wie im Fernsehen. Das Feld war nun ein Tatort und ebenfalls vorläufig gesperrt. Er hatte aber versprochen, herauszufinden, ob das für das gesamte Feld galt und was mit dem Mais war, der bereits eingefahren war. Konnte man den noch nutzen? Ihr wurde ganz schlecht, wenn sie an das dachte, was mit der armen Person da passiert war. Ob er oder sie ... Sie durfte nicht daran denken. Es gab noch drei Felder einzufahren, das war wichtig. Und sie wusste, dass das sicher Gunnars erste Frage sein würde, wenn er aufwachte. Sie hoffte es zumindest. Dass er wieder der Alte sein würde. Sie wusste ja, dass er nichts falsch gemacht hatte. Es war sicher ein Unfall und das würde sich schnell klären lassen. Trotzdem fühlte sie sich nicht wohl, so allein auf dem Hof. Das war das erste Mal, dass Gunnar nicht hier war. Nur gut, dass Leon an ihrer Seite schlief und ihr ab und zu beruhigend den Kopf auf die Knie legte. Aber sie musste ja weitermachen. Für ihren Mann. Für ihren Hof. Für ihre Zukunft. Nicht auszumalen, was man im Dorf tratschte.

Nach allem, was man über sie und Gunnar gelästert hatte, als sie frisch verliebt waren. Was man ihr vorgeworfen hatte. Dass sie ihm Unglück bringen würde. Das Saarland war eigentlich ein sehr offenes und gastfreundliches Fleckchen. Hier kannte jeder jeden und man half sich, wann immer es nötig war. Stets war ein Bekannter eines Schwagers zur Stelle, der einem etwas besorgen konnte. Vom typischen Schwenk-Grill von der Dillinger Hütte, einem der größeren Arbeitgeber in der Region, der schon viele Krisen überwunden hatte, bis hin zum Spielsand für die Sandkästen der Enkel. Sie liebte die Mentalität der

Saarländer, wann immer sie auf sie traf.

Doch hier im Dorf war man nicht immer allem Neuen gegenüber aufgeschlossen. Auch wenn die Grenze zu Luxemburg nur einen Steinwurf weg war und viele Touristen entlang der Mosel und in den Dörfern unterwegs waren. Solange es nicht die eigene Dorfgemeinschaft direkt berührte, waren alle recht freundlich. Aber wehe dem, der sie infiltrieren wollte und nicht ins Bild der Dorfältesten, die sich regelmäßig zum Stammtisch in der Kneipe trafen, passte. Sie waren es, die die Stimmung im Dorf prägten. Wurde man am Stammtisch nicht akzeptiert, war man nirgendwo im Ort gerne gesehen. Weder beim Metzger noch beim Bäcker noch an der Supermarktkasse. Zumindest tickten die meisten der alten Generation so.

Zum Glück gab es auch noch die Jüngeren, die nicht mehr ganz so engstirnig dachten wie ihre Eltern und Großeltern. Die hatten Magda recht schnell in ihrer Mitte akzeptiert, ließen die Alten reden, würden sich aber niemals aktiv gegen die Rädelsführer stellen. Denn das konnte unbequem werden.

Viele der jüngeren Generation arbeiteten auf der anderen Seite der Grenze, entweder in Luxemburg oder in Rheinland-Pfalz. Hier gab es lukrativere Jobs, außerhalb des Tourismus. Denn die guten Jobs in der Nähe waren knapp. Neben dem Traditionsunternehmen Villeroy & Boch, welches nur wenige Kilometer entfernt in Mettlach agierte, hatten sich nur wenige größere Unternehmen in der Region angesiedelt.

Die anfängliche Diskussion um ihre Präsenz im Ort wich schließlich neuen, dringenderen Themen und so war auch irgendwann um Gunnar und sie Ruhe eingekehrt. Richtig herzlich waren die Leute, selbst nach den acht Jahren, die sie nun schon hier war, immer noch nicht zu ihr. Aber ganz langsam hatte sie dennoch in ihrer neuen Heimat Fuß fassen können, einer ihrer sehnlichsten Wünsche. Endlich zur Ruhe kommen. Denn Gunnar von hier wegzubewegen, wäre undenkbar. Er war ein typischer Saarländer, der seine Heimat liebte. Viele gingen erst einmal ein paar Jahre weg und kamen dann wieder, um zu bleiben. Aber durch den Hof war er sehr eng mit seiner Region verbunden.

Nun musste sie an ihre gemeinsame Zukunft denken, die Sache selbst in die Hand nehmen. So lange, bis er wieder fit war und die Zügel übernehmen konnte. Sie waren ja schließlich auf jede Ernte angewiesen. Also raffte sie sich auf und ging rüber in den Stall, um die Tiere zu füttern und die Boxen auszumisten. Das lenkte sie wenigstens ab.

Die roten Ziffern seines Digitalweckers verschwammen vor seinem benommenen Blick. Viertel nach sechs. Ihm wurde übel. Kalter Schweiß bildete einen schmierigen Film auf seiner Haut. Seine Hand zitterte, als er sich eine Zigarette anzünden wollte, doch das Feuerzeug gehorchte einfach nicht. Erst beim achten oder neunten Versuch sprang der Funke über und er konnte gierig den Rauch durch die Zähne inhalieren.

SIE hasste es, wenn er rauchte – aber was machte das schon? Würde das jetzt noch etwas ändern? Er saß regungslos, wie unter Schock, und hörte das Blut in seinen Ohren rauschen. Sein Herz schlug in einem unruhigen Rhythmus, er wünschte sich, dass es einfach aufhöre, ihn mit seinem unaufhörlichen Rhythmus am Leben zu halten. Was sollte er noch hier?

Er hatte seinen Laptop zugeklappt, denn auch wenn er nicht mit IHR skypte, fühlte er sich durch die Kamera über dem Bildschirm beobachtet. Was war gerade passiert? IHRE Reaktion hatte er überhaupt nicht kommen sehen, sie hatte ihn unvorbereitet und in Überschallgeschwindigkeit aus einem Höhenflug in eine Bruchlandung katapultiert.

Eben war er noch beschwingt und fast gut gelaunt aus dem Keller gekommen, B hatte kein Aufheben um ihre Fütterung gemacht und alles brav über sich ergehen lassen. Allein zu sein hatte ihr wohl etwas aufs Gemüt geschlagen. Ihm war es recht. Denn er hatte sich schon so auf IHRE Stimme gefreut, auf IHRE Reaktion auf das, was er heute für SIE erledigt hatte. Wieder und wieder hatte er sich IHRE Reaktion ausgemalt, wie SIE sich freute und wie SIE ihn loben würde. Dass er einen guten Job gemacht hatte.

Doch IHRE diabolische Mischung aus Wut und Hass, die ihm beim Klick auf das »Anruf annehmen«-Zeichen bei Skype entgegenschlug, hatte ihm den Boden unter den Füßen weggezogen und ihn sekundenlang in der Schwebe gehalten – zwischen Realität und Einbildung. IHR Blick war eiskalt. SIE hatte nicht geschrien oder getobt, nein, SIE hatte gezischt, hatte die Laute durch die Zähne gepresst und ihn damit bei lebendigem Leib filetiert. SIE hatte ihn mit IHREN Worten da getroffen, wo er am verletzlichsten war. Hatte seine Männlichkeit, seine Würde und seine Eignung, SIE zu treffen, infrage gestellt. Warum SIE IHRE kostbare Zeit mit ihm vergeuden sollte, hatte SIE ihn gefragt. Mit so einem Versager, so einem lächerlichen Männlein. Doch SIE hatte ihn nicht zu Wort kommen lassen, was er zu sagen hatte, war für SIE irrelevant. Er habe nicht in IHREM Interesse gehandelt, so hätte SIE sich das nicht vorgestellt. Das musste bestraft werden. Dann legte SIE einfach auf und ließ ihn in einem emotionalen Vakuum zurück. SIE nahm ihm in wenigen Minuten alles, was ihn seit knapp einem Jahr am Leben hielt. Jede Sekunde